

Zur Enthauptung der Gottesgebärerin

■ MARKUS SCHLAGNITWEIT



Dr. Markus Schlagnitweit, geb. 1962, Priester und Sozialethiker, ist als Experte für die Katholische Soziallehre Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs, außerdem Rektor der Ursulinenkirche Linz sowie Akademiker*innen- und Künstler*innen-Seelsorger der Diözese Linz. (www.schlagnitweit.at)

Keine Frage: Die gebärende Gottesmutter stellt einen Bruch in der Bildtradition der christlichen Kunstgeschichte dar – genauso übrigens wie etwa die Darstellung des gekreuzigten Christus.

Die Enthauptung einer Skulptur der gebärenden Gottesmutter im Kunstraum des Linzer Mariendomes schlug sogar inmitten der Fußball-EM mediale Echoellen. Auch wenn die Täterschaft zur Zeit der Textverfassung immer noch nicht aufgeklärt ist, so gab es doch schon im Vorfeld der (zeitlich befristeten) Aufstellung dieser kleinen Statue einigen Protest, vorwiegend aus konservativ-fundamentalistischen Kreisen. – Keine Frage: Die gebärende Gottesmutter stellt einen Bruch in der Bildtradition der christlichen Kunstgeschichte dar – genauso übrigens wie etwa die Darstellung des gekreuzigten Christus.

Jahrhunderte lang war nicht das Kreuz das gemeinsame Erkennungsmerkmal der Christenheit, sondern etwa der Fisch, zuweilen auch der Weinstock oder der gute Hirte, und man scheute sich, den Gekreuzigten überhaupt abzubilden. Dieser avancierte erst nach weitaus mehr als einem halben Jahrtausend und auch dann nur allmählich zum festen Bestandteil des christlichen Bildprogramms – so sehr, dass die Selbstverständlichkeit, mit dem heute dem Kruzifix begegnet wird, in einer geradezu obszönen Spannung zur unsäglichen Grausamkeit steht, die damit dargestellt und erinnert wird. Die Darstellung der Geburt eines Kindes ist dagegen geradezu harmlos und alles andere denn schrecklich und skandalös, und eine gebärende Gottesmutter ist doch nur ein konsequenter weiterer Versuch, die Botschaft von der radikalen Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ins Bild zu setzen.

Wer darin rote Linien von Tabuzonen überschritten und gar seine religiösen Gefühle verletzt sieht, sollte sich zuallererst einmal ernsthaft fragen, auf welche Weise er oder sie selbst zur Welt gekommen und wie geerdet und in der Wirklichkeit des Lebens verankert eine Frömmigkeit ist, die einen so elementaren Vorgang jedes menschlichen Lebens zu verdrängen und auszuklammern versucht. Die Glaubenslehre von der Jungfräulichkeit Mariens kann doch in keinem Widerspruch stehen zur Botschaft von der Menschwerdung Gottes in der Menschheit Christi! Manche argumentieren freilich damit, dass der Geburtsvorgang selbst zu intim und also tabu sei, um abgebildet und öffentlich zur Schau gestellt zu werden und sich solche Darstellungen deshalb – obwohl es sie gibt – nur selten finden in der Kunstgeschichte. Aber selbst hier ist zu fragen, ob solche Tabuisierungen nicht letztlich in vielen Kulturen verbreiteten, patriarchalen Herrschaftsansprüchen über Frauenkörper entspringen, die dann oft sogar von Frauen selbst gewohnheitsmäßig übernommen wurden und werden.

Die öffentliche Darstellung eines Geburtsvorgangs und zumal der gebärenden Gottesmutter ist also vielleicht der Bruch einer Seh- und Denkgewohnheit; aber manche Gewohnheiten *müssen* irgendwann durchbrochen werden, weil sie einfach falsch sind, weil sie Realitäten verdrängen, weil sie Vorurteilen entspringen und so die Freiheit des Geistes behindern.

Genau darin aber besteht ja das Wesen des Vorurteils: Man fertigt sich ein fest gefügtes und normiertes Bild von der Wirklichkeit und unterhält eine Beziehung dann nur noch zu diesem Bild, nicht mehr zu den betroffenen Menschen oder der Wirklichkeit selbst. Das hat zweifellos seine Vorteile: Alles wird dann berechenbar und vertraut; man weiß, was man erwarten kann. Solche Pseudo-Beziehungen sind also sicher und bequem – aber sie sind tot: erstarrt wie das Bild, das man sich gemacht hat. – Und solche Beziehungen sind nicht nur tot, sondern oft auch tödlich; die Geschichte ist voll von Beispielen dafür: Juden, Minderheiten, Ausländer; oft waren es auch einfach unangepasste, den herrschenden Normen nicht entsprechende Einzelpersonen, die dann als Hexen und Volksschädlinge denunziert und als Sündenböcke für ungelöste Probleme ausgeschlossen, vertrieben oder gleich umgebracht wurden. Und wer einen Blick auf die Schlagzeilen zeitgenössischer Gratis-Journallen oder in manche Social-Media-Foren wirft, muss erkennen, dass unsere moderne (Des-)Informationsgesellschaft da um nichts besser geworden ist: Wohin man schaut – Vorverurteilungen und unbegründete Schuldzuweisungen jenseits aller medien-ethischen Schamgrenzen!

Vorurteile gibt es aber nicht nur in unseren Welt-Bezügen. Vorurteile gibt es auch in der Beziehung zu Gott, und sie führen hier nicht weniger zum Tod dieser Beziehung. Im Markus-Evangelium findet sich die Erzählung, der zufolge Jesus in seiner Heimat auf schier unüberwindliche Vorurteile trifft. (Mk 6,1-6) Ein Satz daraus ist sogar in den allgemein gebräuchlichen Sprichwort-Schatz eingegangen: „Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, ...“ (Mk 6,4) Der entscheidende Satz, auf den dieser Evangelienabschnitt aber hinausläuft, lautet: „Und er [Jesus] konnte dort keine Macht tat tun.“ – Wo Menschen sich der lebendigen Beziehung zu Gott verschließen, da ist dieser selbst machtlos. Wo Menschen lieber in frommen Gemeinplätzen und

normiertem Katechismus-Wissen verharren, wo sie Gott nicht mehr zutrauen, dass Er auch anders ist als die gewohnten Vorstellungen, die sie von Ihm haben, wo sie Ihm gar nicht mehr erlauben, sie aus eingefahrenen Bahnen zu werfen und verändernden Einfluss auf ihr Leben und ihren Glauben zu nehmen, wo der lebendige Gott also durch einen toten Götzen ersetzt wird – da ist selbst Gott machtlos, da stirbt auch die gläubige Beziehung zu Ihm und die ihr innewohnende Kraft.

Wer also eine kleine Madonnen-Statue nicht erträgt und sie enthauptet, weil sie die Gottes-Gebäuerin im Moment ihrer Niederkunft zeigt, sollte sich ernsthaft fragen, ob das nicht letztlich nur der stumpfsinnige Ausdruck eines längst in Gewohnheit und Tradition erstarrten und zu Tode gefrömmelten Glaubens ist – eine nur noch vermeintliche, in Wirklichkeit aber tote, enthauptete Gottesbeziehung, in der selbst Gott nichts mehr wirken kann und darf. ■

■ Eine gebärende Gottesmutter ist doch nur ein konsequenter weiterer Versuch, die Botschaft von der radikalen Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ins Bild zu setzen.

Die Skulptur „crowning“ von Esther Strauß im Linzer Mariendom vor der Zerstörung. Foto: Mariendom/Ulrich Kehrer

